

**Rede von Frau Oberbürgermeisterin Henriette Reker anlässlich des
Werkstattgesprächs mit Minister Dr. de Maizière zum Thema
„Wie gelingt Integration? Wie hält eine Gesellschaft zusammen?“
am 25. Oktober 2016, 10 Uhr, Alter Wartesaal, Johannisstraße 11**

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Minister Dr. de Maizière,
sehr geehrter Herr Barreto,
sehr geehrte Frau Jüngling,
sehr geehrter Herr Kilic,
sehr geehrte Frau Professorin Münkler,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich finde es natürlich gut, dass diese Veranstaltung heute hier bei uns in Köln stattfindet. Und dass ich Sie hier, im Alten Wartesaal, herzlich begrüßen kann.

Dieser alte Wartesaal ist auch ein Symbol für unser Thema:

- Für viele Menschen war er in der Vergangenheit die erste Anlaufstelle in der neuen Stadt. Menschen, die nach Köln kamen, um hier ein neues Leben zu beginnen.
- Gleichzeitig liegt er aber auch an jenem Platz, an dem sich schreckliche Übergriffe ereigneten – in der Silvesternacht 2015/2016.

Meine Damen und Herren,

ich erinnere mich noch gut an den ersten Integrationsgipfel der Bundeskanzlerin im Jahre 2006 in Berlin, an dem auch ich teilnehmen durfte. Auch damals haben wir diskutiert,

- wie Integration vorangebracht werden kann.
- wie wir den Menschen, die in den Jahren zuvor nach Deutschland gekommen sind, helfen können, die Sprache zu lernen und einen Job zu finden.

Damals habe ich dort eine große Aufbruchsstimmung gespürt.

Heute, zehn Jahre später, diskutieren wir die Themen erneut. Von einer Aufbruchsstimmung kann man – leider – nicht mehr sprechen. Stattdessen werden eher die Probleme in den Vordergrund gestellt und nicht mehr die Chancen.

Viele Menschen – und das geht mir oft genauso – haben den Eindruck, dass die Integration wenig Fortschritte gemacht hat in den letzten Jahren.

Ich spüre da eine große Ungeduld. Diese Ungeduld ist nicht ganz fair. Denn die Herausforderungen, die wir meistern müssen, haben sich nun einmal vervielfacht in jenen wenigen Monaten, in denen Tausende von Geflüchteten zu uns gekommen sind.

Tausende waren plötzlich da,

- brauchten einen Platz zum Schlafen,
- brauchten Lebensmittel und Kleidung,
- brauchten neue Papiere, einen Schulplatz für die Kinder und medizinische Betreuung.

Und sie brauchen

- jetzt eine eigene Wohnung,
- eine Entscheidung über ihren Aufenthaltsstatus,
- einen Sprachkurs
- und möglichst bald auch einen Job.

Solche Herausforderungen kann auch die fähigste Verwaltung nicht einfach wegadministrieren.

Aber die Ungeduld ist auch berechtigt, denn unsere bürokratischen Strukturen, die in vielen Bereichen so sinnvoll sind und so gut funktionieren, waren oft wenig hilfreich. Zu langsam, zu schwerfällig, zu bürokratisch. Und, ja, oft auch finanziell zu schlecht ausgestattet.

Wir hier in Köln haben das Glück, dass wir einen gewissen angeborenen Optimismus haben, auch was Integration und Toleranz und das Miteinander-Auskommen angeht.

Wir haben dieses schöne Stammbaum-Lied von den Bläck Fööss. Es besagt, dass doch eigentlich alle Kölnerinnen und Kölner einstmals von weit her hierhingekommen sind und heute so sehr hier zu Hause sind.

Doch so ein Lied zu singen, reicht nicht aus: Auch bei der Integration kommen Erfolge nicht auf wundersame Weise ohne Investitionen zustande, das heißt Geld, Engagement und Empathie.

Meine Damen und Herren,

„was ist gelungene Integration?“ und „wie wächst eine Gesellschaft zusammen?“ sind die Fragen, die wir hier heute diskutieren.

Ich will der Debatte nicht vorgreifen, aber dennoch einige erste Gedanken dazu äußern: Eine Gesellschaft wächst zusammen, wenn wir niemanden ausgrenzen und alle mit einschließen.

Das heißt: Wir als Staat und Stadtgesellschaft müssen uns fragen,

- ob unsere Systeme diesem Anspruch genügen.
- Oder ob unsere Gesetze und Verfahren nicht Barrieren errichten.
- Barrieren für diejenigen, die vielleicht keinen urdeutsch klingenden Namen haben und unsere Sprache nicht perfekt sprechen.

Die Nachteile, die daraus erwachsen, müssen ja gar nicht so groß sein, um trotzdem zur Folge zu haben, dass jemand nicht teilhaben kann am Leben hier.

- Dass er nicht den Job in der Verwaltung bekommt,
- nicht den Heimplatz für die Eltern,
- nicht die Genehmigung für sein Business.

Wir müssen uns fragen, ob wir nicht – ungewollt – eben doch ausgrenzen und diskriminieren.

Wir machen immer wieder den Fehler, Menschen in Gruppen einzuteilen und unterschiedlich zu behandeln.

In den 1960er Jahren und danach glaubte man, dass man sich um die sogenannten „Gastarbeiter“ nicht weiter zu kümmern brauche, weil die ja das Land bald wieder verlassen würden. Als wir uns dann dazu bekannten, ein Einwanderungsland zu sein, waren uns die „Gäste“ nicht deutsch genug.

Und heute teilen wir die Menschen ein in die, in die zu investieren es sich lohnt, und in die, bei denen es sich nicht lohnt. In die, die uns wirtschaftlich etwas bringen,

- weil sie jung sind,
- hart arbeiten können,
- schnell die Sprache lernen,
- Talent haben.

Und in die, für die das nicht gilt.

Ich bin der festen Überzeugung, dass es sich immer lohnt, in Menschen zu investieren. Denn jeder kann uns etwas bringen. Jeder kann helfen. Und jeder gestaltet diese Gesellschaft mit, im Positiven wie im Negativen.

Das gilt ganz bestimmt nicht nur im zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen Bereich, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

Meine Damen und Herren,
eine zusammengewachsene Gesellschaft ist etwas sehr erstrebenswertes. Ein Netz, das alle Fäden eng verwoben hat, hält mehr Druck aus, als wenn die Teile nur lose ineinander gesteckt sind.

Wir als Gemeinschaft müssen uns fragen, ob wir mit unserem Denken und unserem Handeln offen genug und solidarisch genug sind gegenüber denen, die – vermeintlich – anders sind.

Das gilt für die,

- die schon immer hier waren,
- die schon lange hier sind,
- und genauso für die, die neu hier sind.

Eine Gesellschaft ist nie etwas Starres. Sie verändert sich permanent; sie muss sich verändern, und Städte wie Berlin und Köln sind Seismographen für die gesellschaftliche Entwicklung dieses Landes.

Menschen neu aufzunehmen, gehört zum Alltag einer Gesellschaft, zu ihrem Kern. Eine funktionierende Gesellschaft ist eine Aufnahmegesellschaft. Dazu gehören auch die, die selbst eine Integrationsleistung erbracht haben.

Meine Damen und Herren,

die Hauptidee ist vielleicht eine simple: Wir wachsen als Gesellschaft zusammen, wenn wir miteinander reden, so oft es geht und mit so vielen Menschen wie möglich.

Sie haben hier heute genau das vor. Und deshalb bin ich sehr zuversichtlich und wünsche Ihnen und uns gutes Gelingen.